

Burkhard Vogt

(Subtile Gewalt in Familie, Lebenswelt und Schule – Streiflichter)

Gewalt, vielleicht *das* Thema unserer Zeit. Was soll man den vielen Veröffentlichungen¹ hinzufügen? Das Beiwort ›subtil‹ kann helfen, das Augenmerk auf Phänomene zu lenken, die in der derzeitigen Diskussion meist ausgeblendet werden. Das, was auffällt und nicht zu übersehen ist, soll hier einmal ›brachiale‹ Gewalt heißen: Ausschreitungen, Anschläge, Kriege, Terror ... Im Gegensatz dazu soll es hier um ›subtile‹ Gewalt gehen. Brachiale Gewalt ist ihrem Wesen nach physische Gewalt; subtile Gewalt, so lege ich es mir zurecht, ist dagegen kommunikativ verfasst. Ein Gedicht von *Hilde Domin*² bildet den Prüfstein für diese Setzung.

Unaufhaltsam

Das eigene Wort,
wer holt es zurück,
das lebendige,
eben noch unausgesprochene
Wort?

Wo das Wort vorbeifliegt,
verdorren die Gräser,
werden die Blätter gelb,
fällt Schnee.
Ein Vogel käme dir wieder.
Nicht dein Wort,
das eben noch ungesagte,
in deinen Mund.
Du schickst andere Worte
hinterdrein,
Worte mit bunten, weichen Federn.
Das Wort ist schneller,
das schwarze Wort.

1 Viele Fachzeitschriften widmen z.Zt. diesem Thema ihre aktuellen Ausgaben. Lesenswert ist auch die Beilage zur Wochenzeitung ›Das Parlament‹ vom 4.11.02, insbesondere *Chr. Liell*, Gewalt in modernen Gesellschaften – zwischen Ausblendung und Dramatisierung. In soziologischer Perspektive mit einer Übersicht über gängige Gewalttheorien *D. Baecker*, Die Paradoxie der Gewalt, in: *Soziale Welt* 1996, 92–109.

2 *Hilde Domin*, Rückkehr der Schiffe, Frankfurt a.M. 1963, 229. Vgl. *G.-R. Koretzki* und *R. Tammes* (Hg.), Religion entdecken – verstehen – gestalten 9/10, Göttingen 2002, 135.

Es kommt immer an,
es hört nicht auf, an-
zukommen.

Besser ein Messer als ein Wort.
Ein Messer kann stumpf sein.
Ein Messer trifft oft
am Herzen vorbei.
Nicht das Wort.

Am Ende ist das Wort,
immer
am Ende
das Wort.

Die Schülerinnen und Schüler³ lassen sich auf die im Gedicht eingangs gestellte Frage ein:⁴ (...) »Wer holt es zurück, / das lebendige, / eben noch unausgesprochene / Wort?«. Geht das? Wie kann man Worte »zurückholen«? Sie gehen der verheerenden Wirkung des »Wortes« nach; bestätigen aus eigener Erfahrung, dass die »Worte mit bunten, weichen Federn« – Worte der Entschuldigung, des Wiedereinschmeicheln – das zuvor ausgesprochene Wort nicht ungeschehen machen können. Besonders fällt ihnen aber die in der Mitte des Gedichts erst spät gesetzte nähere Kennzeichnung des »Wortes« auf: Es ist »das schwarze Wort«. Für die Schülerinnen und Schüler schwingen mehrere Bedeutungen mit: Schwarz stehe für verletzend, tödlich, böse. Überraschend dann die Umkehrung der gängigen Bewertung, wenn es heißt: »Besser ein Messer als ein Wort.« Warum? Das Gedicht liefert die Begründung mit, argumentativ: »Ein Messer trifft oft / am Herzen vorbei. / Nicht das Wort.« Und dann der schwierige Schluss, gleichsam gegen den Beginn des Johannes-evangeliums formuliert: »Am Ende ist das Wort (...)«, nachdrücklich Zeile um Zeile wiederholt. Die Schülerinnen und Schüler hören den Johannesprolog nicht heraus und interpretieren, dass das »schwarze Wort« haften bleibe, sich im Bewusstsein immer wieder nach vorne spiele.

Ausgehend von dem Gedicht treffen die Schülerinnen und Schüler selbst die Unterscheidung zwischen physischer und psychischer bzw. verbaler und nonverbaler Gewalt. Ich führe daraufhin den Begriff »subtil« ein und gebe folgenden Auftrag:

»Skizziere Situationen aus Schule, Familie oder Freundeskreis, in denen es nach deiner Einschätzung zu subtiler Gewalt im Sinne des Gedichts (>schwarzes Wort<) gekommen ist.« Nach zwanzig Minuten, in denen

3 24 Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 11 des Roswitha-Gymnasiums in Bad Gandersheim.

4 Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass die im Folgenden zitierten Schüleräußerungen aus meiner Erinnerung wiedergegeben werden. Ich habe mich in der Stunde allerdings darum bemüht, mir interessant erscheinende Beiträge direkt zu notieren.

Zeit für Erinnerung und Notizen gegeben war, werden tatsächlich Erfahrungen zu allen drei genannten Bereichen mitgeteilt und von den Mitschülern meist zustimmend kommentiert.

»Wenn meine Mutter mich nicht in die Disco lässt, dann sage ich schon einmal: Blöde Kuh! Und hinterher tut's mir dann leid.«

»Also mir ist es schon passiert – in so einem Fall – dass ich sage: Hättest mich ja nicht kriegen müssen!«

Alle hören zu; einige nicken. Ein »schwarzes Wort«? Die Schülerinnen und Schüler halten dafür, dass es auf die Haltung der Mutter ankommt. Entweder verstehend: Mein Kind ist in der Pubertät, da sagt man schon einmal solche Sätze; oder auf die eigene Person bezogen: Ist es richtig, wie ich mein Kind erziehe? Was mache ich nur falsch? – Im letzteren Fall trifft der Satz: »hättest mich ja nicht kriegen brauchen« mit voller Wucht. Die Schülerinnen und Schüler nehmen bei der Deutung dieser Episode unterschiedliche Perspektiven ein (Jugendlicher – Mutter), bemerken, dass der geäußerte Satz der Jugendlichen paradoxerweise beabsichtigt und unbeabsichtigt zugleich ist. Man will verletzen, überlegt aber nicht genau den Sinn der Worte. Eher sei es so, dass »ein Wort das andere gibt«, der Streit eine Eigendynamik entwickle und Sätze fielen, denen man tatsächlich »Worte mit bunten, weichen Federn« hinterher schicken möchte.

Eine andere Situation: Eine Schülerin berichtet von der schmerzhaften Trennung von einem Freund:

»Ich habe es so erlebt, dass dann so Sätze fallen wie: ›Ich hasse dich!‹ Der eine versucht dem anderen noch einmal besonders weh zu tun und zielt besonders auf die Schwächen des Ex.«

Allgemeine Zustimmung. Das haben anscheinend schon viele erlebt, erleben müssen. Allerdings wird dieser Gesprächsfaden nicht aufgenommen. Für so ein persönliches Thema ist die Gruppe wahrscheinlich zu groß. Bemerkenswert erscheint mir, dass hier der andere *bewusst* verletzt wird. Das, was einen am anderen schon länger gestört hat, wird in der Situation der Trennung »ausgepackt«. Paradox ist, dass man versucht, gerade die vormals geliebte Person tief zu treffen: »Ein Messer trifft oft / am Herzen vorbei. / Nicht das Wort.«

Schließlich folgt ein lebhaftes Gespräch über den Bereich Schule und über die 1001 Möglichkeiten, sich gerade hier Wunden zuzufügen. Dabei spielen die Lehrer in diesem Gespräch für mich überraschend keine Rolle. Es geht um Mitschüler, die hänseln, auslachen oder aus ihrem Neid auf bessere Schüler keinen Hehl machen. Als besonders unfair werden Bemerkungen über den eigenen Körper angesehen: »Deutsche Panzer rollen wieder!« Gelächter in der Klasse. Witze über Dicke sind nicht *political correct*, reizen aber gerade deshalb zum Lachen. Kontro-

vers wird das Phänomen »Streber« (die Schülerinnen und Schüler reden meist von »Schleimern«) diskutiert. Es wird deutlich, dass subtile Gewalt nicht unbedingt verbal zum Ausdruck kommen muss: jemanden nicht ins Gespräch einzubeziehen, ihn zu »schneiden« und dieser Person gerade dadurch die Anerkennung zu verweigern; diese Form entfernt sich vielleicht am weitesten von »brachialer Gewalt« – trifft aber nie »am Herzen vorbei«.

Burkhard Vogt ist Studienrat für Deutsch und Religion in Gandersheim.